

SAMANTHE BECK

# Love Emergency – Zufällig verliebt

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Christine Heinzius*





## *Zu diesem Buch*

Madison Foley ist auf dem Weg ins Krankenhaus, als ihre Fruchtblase platzt und ihr Baby unbedingt das Licht der Welt erblicken will. Zum Glück hat der herbeigerufene Rettungssanitäter Hunter Knox Erfahrung in der Geburtshilfe und bringt das kleine Mädchen sicher auf die Welt. Hunter ist auf den ersten Blick hingerissen von Mutter und Tochter. Und als er mitbekommt, dass Madison nicht weiß, wohin, bietet er ihr und ihrem Säugling an, bei ihm zu wohnen. Es soll nur eine Zweckgemeinschaft sein, doch schon bald keimen Gefühle zwischen Madison und Hunter auf, gegen die sie sich nicht wehren können.



## *Lieber Leser,*

als ich *Love Emergency – Aus Versehen verlobt* (die Geschichte von Beau und Savannah) ungefähr zur Hälfte geschrieben hatte, wusste ich, dass es in meinem nächsten Buch um Beaus Kollegen gehen würde, Hunter Knox. Er machte mir einfach zu viel Spaß, um nicht mit ihm weiterzumachen. Aber erst am Ende von *Love Emergency – Aus Versehen verlobt* hatte ich die richtige Heldin für ihn gefunden. Ein Teil von mir wollte ihn zu Ashley schicken, weil sie so grundlegend verschieden sind und Gegensätze sich anziehen, aber sie *brauchten* einander nicht. Ein Teil von mir wollte ihn mit Sinclair verkuppeln, weil sie sich so ähnlich sind und ich mir gut vorstellen konnte, dass sie sich verlieben, aber auch sie *brauchten* einander nicht.

Dann erreichte ich in Beaus Geschichte den Punkt, an dem er seinen Glauben an das Happy End wiederfinden muss, und aus heiterem Himmel tauchte diese schwangere, ängstliche Zweiundzwanzigjährige auf, die drei Wochen zu früh auf dem Rücksitz ihres Autos ein Baby bekommt. Die arme Madison. Sie trug mehr Verantwortung, als sie je wissen wird.

Hunter kam und rettete sie, und ich dachte: *Mann, Samantha. Hol dein Notizbuch, denn das hier ist nicht nur das vorletzte Kapitel von Beaus Geschichte, es ist auch das erste Kapitel von Hunters Geschichte!*

Es hat mir so viel Spaß gemacht, Hunter und Madison (und Joy) für ein Happy End zusammenzubringen. Ich hoffe, dass Ihnen die Geschichte beim Lesen so viel Vergnügen bereitet wie mir beim Schreiben. Und ja, ich wünschte, ich könnte Ih-

nen Ihren ganz eigenen Hunter geben!

xoxo,

Sam

*Für alle Mamas. Für alles.*

# 1

»Arschlöcher.«

»Du sagst es, Hunt«, kommentierte sein Partner Beau vom Beifahrersitz des Krankenwagens, bevor er wieder über das Funkgerät mit der Leitstelle in Verbindung trat.

Hunter fluchte weiter über die nur langsam reagierenden Fahrer im dichten Verkehr auf Atlantas I-75 und lenkte den Krankenwagen durch die schmale Rettungsgasse, die sie halberzig bildeten. Er fuhr ein paar Meter, musste dann bremsen, weil ein neuer BMW genau in diesem Moment die Spur wechselte, anstelle zur Seite auszuweichen. Hunter fuhr dicht auf und hupte. Der Typ streckte seinen Arm aus dem Fenster und hob die Hand in einer dämlichen Was-soll-ich-denn-tun-Geste.

»Fahr zur Seite, Idiot. Siehst du das Blaulicht nicht? Hörst du die Sirene nicht? Danke. Vielen Dank«, murmelte er, als der BMW endlich die Spur wechselte. »Ich hoffe, irgendein Idiot bewegt seinen Hintern, wenn du mal auf Hilfe wartest.«

»Am Sieben-Meilenpunkt, auf der rechten Seite«, lotste Beau. Sie arbeiteten schon lange genug zusammen, sodass weder das Fluchen noch die kriminelle Idiotie der Fahrer ihn aufregten.

Ein Blick über den Verkehr bestätigte Beaus Ansage. Hunter entdeckte das Blaulicht der Polizei. »Ich seh's. Ich vermute, mehr wissen wir nicht?« Alles, was sie bisher gehört hatten, war, dass es zu einem Auffahrunfall gekommen war, bei dem eine Frau zu Schaden gekommen war, was bedeutete, dass die Feuerwehr von Atlanta auch nicht mehr Glück mit dem Verkehr hatte. Sie bekamen ihre Informationen, soweit vorhanden, von der Georgia State Petrol.

»Sonst nichts, außer, dass die Polizisten vor Ort sagen, und ich zitiere: ›Beeilung‹.«

»Na dann verlasse ich die Panoramaroute wohl besser mal.« Hunter setzte den Blinker und fuhr auf den Seitenstreifen. Die Ersthelfer hatten um einen glänzenden, neuen Minivan sowie um einen alten Subaru Outback mit eingedrückter hinterer Stoßstange Leuchtsignale platziert. Er parkte hinter dem Polizeiwagen, anstatt Zeit zu verlieren und zu versuchen, an den Wagen vorbeizukommen und vor dem Outback zu parken. Er hatte kaum gebremst, da schnappte Beau sich die Notfalltasche, sprang heraus und ging zu dem Beamten, der neben dem Minivan stand. Der Polizist sprach mit einem Mann mittleren Alters, vermutlich der Fahrer des Wagens, winkte Beau aber weiter zu dem anderen Auto.

Hunter schloss zu ihm auf, als er sich dem Outback näherte. Er sah eine Polizistin neben der hinteren Beifahrertür stehen und sich ins Wageninnere lehnen, aber sie zog sich etwas zurück, als aus dem Auto ein Schrei zu hören war. Jene Art von Schrei, die leise begann und sich langsam zu einem Brüllen steigerte. Er beschleunigte seinen Schritt. »Was haben wir hier?«

Die junge Polizistin kletterte aus dem Wagen, als befände sich eine Bombe darin. »Das Wunder der Geburt. Gott sei Dank, dass Sie hier sind. Ich wollte den Abstand zwischen den Wehen messen, aber sie kommen so schnell ...«

»Wohin gehen Sie? Gehen Sie nicht weg!« Die panische Stimme kam von der Rückbank.

Eigentlich war Beau an der Reihe, die Führung zu übernehmen, aber angesichts der persönlichen Situation seines Partners dachte Hunter, es sei nur fair zu tauschen. Er schaute zu Beau und zog eine Augenbraue hoch. »Du gehst zu ihr«, sagte Beau. Hunter trat vor.

»Name?«

Die Polizistin schüttelte den Kopf. »So weit sind wir nicht gekommen.«

Na toll. Kein Name, keine Details. Er setzte sein Vertrauen-Sie-mir-ich-bin-Sanitäter-Lächeln auf und schaute in den Wagen. Eine Frau lag auf dem Sitz, den Rücken unbequem an die gegenüberliegende Tür gelehnt. Sein geübter Blick hatte sich innerhalb von Sekunden einen ersten Eindruck verschafft: um die zwanzig, Ende drittes Trimester, superängstlich. »Hallo, Ms ...«

»Wo ist die Frau? Lady, kommen Sie zurück. Bitte!« Ihr panischer, blaugrauer Blick ging an ihm vorbei und suchte außerhalb des Wagens. »Bitte kommen Sie zurück!«

Er hockte sich hin, balancierte auf den Fersen. Nicht gerade die bequemste Stellung, aber auf ihrer Höhe Augenkontakt herzustellen, erleichterte eine Verbindung zu ihr. »Sie ist eine Polizistin. Ich bin ein Sanitäter.« Er wartete, bis dieser wilde Blick sich auf ihn fokussierte. »Im Moment wollen Sie mich.«

»Ich will eine Frau! Rufen Sie eine Sanitäterin. Bitte. Ich werde warten ... ich werde ...« Ihr stockte der Atem, und sie wappnete sich für eine weitere Wehe. »Hiiiiiiiiimmel. Es tut weeeeeeh.«

Er griff in den Wagen, nahm ihre schmale Hand und hielt sie fest, solange die Wehe dauerte, wobei ihm auffiel, dass sie keinen Ehering trug. Schließlich ließ sie locker und schnappte nach Luft.

»Wenn Sie mich mal nachsehen lassen, könnte ich vielleicht etwas gegen die Schmerzen tun.« Aus dem Augenwinkel sah er Beau, der den Notfallkoffer aus dem Krankenwagen holte.

»Nachsehen?«, wiederholte sie und schüttelte dann den Kopf, als ihr klar wurde, was das bedeutete. »Mh-mh. Auf keinen Fall. Ich ziehe doch nicht meine Unterhose aus, damit der

gesamte Freeway zuschauen kann.«

Noch ein, zwei Wehen, und ihre Scham wäre verschwunden, aber er wollte lieber nicht so lange warten. Jede Sorge des Patienten, die eine gute Behandlung beeinträchtigte, musste angegangen werden. »Niemand außer mir wird etwas sehen. Die Leute müssten dafür schon an mir vorbei, und ich werde Sie beschützen.« Er hielt inne, damit sie verstand, was er gesagt hatte, und fügte dann hinzu: »Sie und Ihr Baby.«

Als er das Baby erwähnte, biss sie sich auf die Lippe und blinzelte schnell. Furcht und Unentschlossenheit pressten sich in den Rücksitz wie zusätzliche Passagiere; zu den Freeway-Gerüchen von Diesel, Benzin und Abgasen kam der adrenalin-geschwängerte Geruch von Angst. Er griff noch einmal nach ihrer Hand. Mann, war sie zierlich. Teenagerdünn, abgesehen von den üppigen Stillbrüsten und einem Bauch wie ein Basketball unter dem weiten Jeansumstandskleid. »Kommen Sie Süße. Lassen Sie mich Ihnen helfen. Ihnen beiden.«

Ihr Hinterkopf traf mit einem gedämpften Schlag auf die Tür, und sie starrte zur Decke voller Klebeband. »Oh Gott. Ich kann nicht glauben, dass ich meinen Slip ausziehe, nur weil ein schön daherredender Typ mit einem hübschen Gesicht das von mir verlangt. So eine Entscheidung hat mich überhaupt erst in diese Lage gebracht.«

Nicht gerade eine herzliche Vertrauensbekundung, vor allem, da eine einzelne Träne über ihre rote, verschwitzte Wange rann. Aber er belohnte ihre widerwillige Kapitulation mit einem Lächeln. Sie war unglaublich tapfer angesichts dieses ungeheuren Stresses.

»Würde es Ihnen helfen, wenn ich Ihnen sage, dass ich schwul bin?«

Beau kam zurück und reichte Hunter ein Paar Handschuhe, wobei er ihn mit einem Wusste-ich's-doch-Blick bedachte.

»Vielleicht.« Sie wischte die Träne ab, schniefte und hob den Kopf. »Sind Sie schwul?«

Hunter zog die Handschuhe über und grinste sie an. »Ich und dieser Kerl hier«, Hunter nickte in Beaus Richtung, »sind seit Langem Partner. Sag hi, Beau.«

Sein »Partner« schaute über seine Schulter und winkte. »Hi ...?«

»Madisonnnnn ... Ach du Scheiiiiiiße.«

Beau griff in den Notfallkoffer und reichte ihm eine sterile Decke. Als die Wehe vorüber war, sagte Hunter: »Schön, Sie kennenzulernen, Madison. Ich bin Hunter.« Er benutzte ganz bewusst ihren Namen und seinen. Es würde jetzt ziemlich intim werden. Sie bei ihrem Namen zu nennen, zeigte, dass er sie als Person, als Individuum, sah und als aktive Teilnehmerin an dem, was nun kam. »Ich werde Ihnen helfen, das Becken anzuheben, damit ich diese Decke unter Sie legen kann. Dann werden wir mal nachsehen, was mit Ihrem Baby los ist. Es ist nur ein Baby, oder?«

»Eins«, bestätigte sie, während sie zittrig ausatmete. Als er die Decke unter sie schob und ihr die Unterhose auszog, ließ sie es ohne Protest geschehen.

»Fertig. Gut gemacht, Madison.«

Sie ließ sich auf den Sitz zurückfallen. Er legte eine weitere sterile Decke auf ihren Schoß, damit sie das Gefühl von ein bisschen Privatsphäre und Sicherheit bekam. Zum Glück hielt sie ihren Wagen sauber. Er musste keinen Haufen »Müll« zur Seite räumen, um dorthin zu gelangen, wo er hinmusste. Er schob ihr Kleid bis zur Taille hoch und begann mit der Untersuchung.

»Hunter, ich brauche jetzt wirklich etwas gegen die Schmerzen.«

Das glaubte er ihr gern. Zu schade, dass das Zeitfenster da-

für bereits geschlossen war. »Das geht nicht, Süße. Sie müssen pressen.«

»Nein ... nein ... nein.« Sie griff nach der Kopfstütze und kämpfte sich in eine sitzende Position. »Ich bin noch nicht so weit. Ich habe noch drei Wochen.«

Er legte seine Hände auf ihre Knie unter der Decke, um sie ruhig zu halten, und erklärte so sachlich wie möglich: »Babys haben keinen Kalender, Madison. Ich habe das hier schon ein paarmal gemacht. Vertrauen Sie mir, es ist Zeit zu pressen.«

»Tun Sie etwas, damit sie drinbleibt! Es ist zu früh. Was, wenn sie nicht ...?« Die nächste Wehe kam und sie begann zu weinen, presste aber kein bisschen.

*Damit sie drinbleibt.* Was, wenn sie nicht ...? Er registrierte eine weitere Information. Madison erwartete ein Mädchen – eine statistisch gesehen wichtige Information, weil neugeborene Jungen größer waren und es bei ihnen mehr Komplikationen gab. Aber er konnte Informationen verarbeiten und gleichzeitig beruhigen. »Drei Wochen sind gar nichts, Süße. Das gilt als ausgetragen. Waren Sie regelmäßig beim Arzt? Waren die Untersuchungen gut?«

»Ja«, antwortete sie keuchend. »Ich war kurz nach Weihnachten beim Arzt. Alles ist, wie's sein soll. Ich habe in drei Wochen Termin«, wiederholte sie und schob ihr Kinn trotzig vor. Das dauerte nur so lange, bis die nächste Wehe kam und sie durch zusammengebissene Zähne stöhnte.

Zeit, etwas deutlicher zu werden. »Pressen, Madison. Jetzt sofort. Atmen und pressen, sanft. Spüren Sie meine Hand? Pressen Sie gegen meine Hand.«

Sie ließ dieses trotzige, kleine Kinn auf die Brust fallen und presste. »So ist's gut«, ermutigte Hunter sie und beobachtete das Ergebnis. Tausend Sorgen und Vorsichtsmaßnahmen schossen ihm durch den Kopf, aber er sprach weiter sanft und

ruhig. »Sie machen das toll. Sie sind ein Naturtalent.«

Sie stimmte ganz offensichtlich nicht zu, denn kaum dass die Wehe vorüber war, ließ sie sich zurückfallen und schüttelte den Kopf. »Ich kann nicht. Nicht mehr. Ich kann das nicht.« Ihre Beine begannen zu zittern.

»Doch, Sie können.« Er sagte das mit absoluter Sicherheit, die er überhaupt nicht fühlte. Er wusste praktisch nichts über ihre Schwangerschaft, darüber, wie es dem Fötus ging, und zu diesem Zeitpunkt würde er wohl auch nichts mehr aus ihr herausbekommen.

»Soll ich die Krankentrage holen?«, fragte Beau leise hinter ihm.

»Mh-mh«, antwortete Hunter. »Noch nicht. Mein Mädchen Madison wird das hier gut machen, stimmt's Süße? Sie sind bereit, dieses Baby zu treffen, um das Sie sich die letzten neun Monate so gut gekümmert haben. Sie wollen sie im Arm halten und ihr zeigen, was für eine starke, mutige, hübsche Mama sie hat.«

Ein erschöpfter Laut, irgendetwas zwischen Lachen und Schluchzen, war die Antwort auf seine aufmunternden Worte. »Hunter, ich weiß nicht, ob es deutlich wird, aber Dinge richtig zu machen, gehört nicht gerade zu meinen Stärken. Ich habe es geschafft, so ziemlich alles in den Sand zu setzen. Warum sollte das hier anders sein?«

»Es ist anders.« Er antwortete strenger als beabsichtigt, aber er wollte solche kontraproduktiven Gedanken sofort aus ihrem Kopf verbannen. Ihr restliches Leben mochte ja ein komplettes Desaster sein, aber sie war regelmäßig beim Arzt gewesen, hatte das Baby praktisch ausgetragen und tat alles, was er ihr sagte. Vielleicht wusste sie nicht, wie oft andere das nicht taten, er aber schon.

»Sie sind kurz davor, eines der wichtigsten und wunderbars-

ten Dinge zu tun, die ein Mensch tun kann, und wir sind hier, damit alles gut läuft.« Sie unterstützten sie, und er wollte, dass sie das wusste. Sogar wortwörtlich, wenn nötig. Was sie im Moment wirklich brauchten, war ein Wehen-Coach. Sein Partner würde ihn umbringen, aber: »Beau wird jetzt an Ihre Seite kommen und einsteigen. Er wird Sie halten, während Sie pressen, okay? Er ist sehr viel bequemer als eine harte Autotür.«

Beau zögerte nicht, ging einfach nur zur anderen Seite des Wagens und stieg ein. Sie lehnte sich sofort gegen ihn.

»So ist's gut«, sagte sein Partner leise. »Lassen Sie mich Ihr Gewicht tragen.« Wie ein verdammter Gedankenleser schob er sanft ihr Becken nach vorn. Hunter sah ihn dankbar an. Er erwartete jede Sekunde die nächste Wehe, denn es war Zeit.

Noch während er das dachte, schnappte sie nach Luft und spannte ihre Muskeln an.

Beau sagte ihr, sie solle atmen und pressen. Sie packte ihre Knie und stöhnte lange und tief, bis aus dem Stöhnen ein Schrei wurde. »Oh Gott, ich sterbe.«

Hunter schaute ihr in die Augen. »Niemand stirbt hier, Madison. Das lasse ich nicht zu. Das verspreche ich. Ich kann den Kopf sehen.«

Sie lehnte sich an Beau, aber ihre Muskeln zuckten immer noch unkontrolliert. »Grüßt sie von mir«, murmelte sie. Ihr Kopf fiel nach hinten, ihre Augenlider zitterten.

Beau sah ihn besorgt an. Scheiße, sie waren so nah, aber nicht nah genug.

»Madison.« Hunter rief streng ihren Namen und lächelte sie dann an, als sie die Augen öffnete und ihn anschaute. »Bleiben Sie bei uns, Süße. Bei der nächsten Wehe möchte ich, dass Sie so lange pressen, wie Sie können.« Ohne den Augenkontakt zu unterbrechen, griff er in die Notfalltasche und holte ein paar Handtücher sowie eine Ballspritze hervor. »Nicht fest, aber

lange. Verstanden?« Er legte alles auf die Decke und bereitete sich darauf vor, schnell zu reagieren.

Die nächste heftige Wehe erfasste sie. Sie lehnte sich vor und presste mit ihrem ganzen Körper.

»Oh Gott. Oh Gott. Oh Gott.«

Er wiederholte das Gebet im Geiste, während der kleine Kopf in seine Hand rutschte. »So ist's richtig. Sie machen das super.« Ach du Scheiße, die Nabelschnur. »Okay, stopp. Stopp.«

Sie hörte sofort auf zu pressen, aber ihre schweren Atemzüge und ihr Wimmern sagten ihm, wie schwer es für sie war. Er steckte schnell einen Finger unter die Nabelschnur und schob sie sorgfältig über den Kopf des Babys.

»Süße, Sie haben's fast geschafft. Noch einmal pressen ... genau so ... noch ein bisschen.« Hals, Schulter, perfekt, perfekt, perfekt. Er schob seine Finger unter die Armbeuge und lotete das Baby heraus. Ein Mädchen, genau wie seine Mama gesagt hatte. Es sah gut aus. Er sah, wie sich die kleine Brust weitete, also war die oberste Priorität, es trocken und warm zu bekommen. Nachdem er es in ein sauberes Handtuch gewickelt hatte, saugte er Mund- und Nasenöffnungen ab.

»Ist sie in Ordnung? Atmet sie?«

Als hätte die Stimme ihrer Mutter sie aktiviert, schrie die Kleine auf – kräftig genug, um zu verkünden, dass sie keine Probleme mit dem Atmen hatte. »Hey. Ist das eine Art, Danke zu sagen? Willst du zu deiner Mama?« Er legte Madison das Baby in die ausgestreckten Arme, dann reichte er Beau eine Mütze, ein paar Handtücher und ein Stethoskop.

Er wandte sich Madison zu und lauschte Beau, der ihr erklärte, dass Herztöne und Atmung des Babys kräftig und regelmäßig waren, und dann ein paar Informationen sammelte. Madison Foley, zweiundzwanzig Jahre alt, was ihn überraschte, weil er sie jünger geschätzt hatte. Erste Schwangerschaft, was

ihn gar nicht überraschte. Keine Allergien, keine bekannten Krankheiten.

Die Polizisten holten die Trage aus dem Krankenwagen und Madisons Geldbeutel aus dem Outback. Als Vorbereitung für die kurze Fahrt zur Notaufnahme setzte Beau dem Baby die kleine Strickmütze auf und hielt es, während Hunter Madison in eine Decke wickelte und auf die Trage hob. Mit seinen Armen um ihren Körper konnte er die Nachwehen spüren und nahm sich deshalb vor, eine weitere Decke auf sie zu legen, sobald sie auf der Liege läge. Als er sie angeschnallt hatte, legte Beau ihr das Baby in die Arme. Hunter packte das Kopfende der Liege und erwartete mehr oder weniger, jetzt von ihrem Radar zu verschwinden, aber sie überraschte ihn, indem sie den Kopf drehte, bis sie ihm in die Augen sah.

»Danke.«

»Wofür, Süße?« Er lächelte leicht, hoffte, sie würde zurücklächeln. »Sie haben all die schwere Arbeit erledigt.«

Kein Lächeln. Stattdessen sah sie ihn mit ihren großen, blauen Augen an. »Als Sie mir im Auto versprochen haben, dass es mir und dem Baby gut gehen würde, woher wussten Sie das?«

Beau schaute vom anderen Ende der Liege zu ihm herüber, die Augenbrauen hochgezogen, als wolle er sagen: *Ja, woher wusstest du das?*

Hunter zuckte mit den Schultern. »Man muss an ein Happy End glauben. Was ist sonst der Sinn des Ganzen?«

# 2

Happy End? Hätte ihr vor einer Stunde jemand gesagt, sie solle an ein Happy End glauben, hätte Madison sich totgelacht. Das letzte Mal, als sie daran geglaubt hatte, hatte sie ihren Subaru Outback gepackt, das bisschen Geld genommen, das ihre Großmutter ihr hinterlassen hatte, und war den leeren Versprechungen des süßholzraspelnden, schmachtend dreinblickenden Doppelgängers von Alex Pettyfer gefolgt, und zwar den ganzen Weg von ihrem Heimatort Shallow Pond, Alabama, diesem Fliegenschiss auf der Landkarte, ins glamouröse, hektische Atlanta.

Cody Winslow hatte sich im Endeffekt als Spieler mit einer Vorliebe für Drogen entpuppt, was ein Happy End nun *wirklich* unwahrscheinlich machte, aber natürlich waren diese Probleme erst später deutlich geworden, nachdem er sie durch Betteln, Borgen und Bestehlen um ihr kleines Erbe gebracht hatte sowie um jedes bisschen Trinkgeld, das sie von ihrem Job in der örtlichen Filiale einer Kaffeehauskette mit nach Hause gebracht hatte. Es war fast eine Erleichterung gewesen, Cody von der Schwangerschaft zu erzählen und zu sehen, wie er wegrannte.

Leider war er jedes Mal, wenn er sich in einem Wettbüro verzockte, wie ein Bumerang zurückgekehrt. Sie hatte ihm einige Male Geld gegeben, weil er panisch und verzweifelt geklungen hatte und, ganz ehrlich, weil sie ihn lieber hatte loswerden wollen, als herauszufinden, wie verzweifelt er tatsächlich war. Als er jedoch das letzte Mal vor ihrer Tür gestanden hatte, mit starrem Blick und nervös und sich etwas – ha – »leihen« wollte, hatte sie sich geweigert, es ihm zu geben. Mit ihm war es in

erschreckendem Tempo bergab gegangen, das bisschen, was sie besaß, hätte ihn nicht gerettet. Außerdem hätte eine kurzfristige Rettungsaktion bedeutet, den Kauf von Babysachen zu verschieben. Auf keinen Fall. Sie war den ganzen Tag stolz auf ihren Entschluss gewesen, bis sie die Treppe zu ihrer Wohnung hinaufgestiegen war und ihre offene Wohnung entdeckt hatte, das billige Schloss aufgebrochen.

Anstatt zum Autositz, zur Babybadewanne und dem Reisebettchen nach Hause zu kommen, Dingen, die sie sich von ihrem schwer verdienten Geld gekauft hatte, sowie zum süßen kleinen Vorrat an Babykleidern, die ihre Kollegen ihr bei einer Überraschungsparty geschenkt hatten, war sie nach Hause gekommen zu ... nichts. Er hatte alles gestohlen, inklusive der dreihundert Dollar in ihrer Sockenschublade.

Sie hatte die Polizei gerufen. Sie waren gekommen, hatten eine Anzeige aufgenommen und ein paar Nachbarn befragt, aber niemand im Haus hatte etwas gesehen. Niemand wollte mit ihrem Drama etwas zu tun haben. Das Fazit lautete: Weder konnte die Polizei ihre Wohnung rund um die Uhr bewachen, um Cody fernzuhalten, noch würde das nächste billige Schloss, das der Vermieter einbauen ließ, das bewirken. Nachdem sie ihre Lage noch einmal überdacht hatte, hatte sie beschlossen, einfach auszuziehen. Der Umzug hätte ihre knappen Finanzen zwar noch weiter strapaziert, aber mit ein bisschen Glück hätte sie es geschafft.

Ihre Chefin hatte sie in eine neue Filiale am anderen Ende der Stadt versetzt. Sie hatte ihre wenigen Habseligkeiten in den Kofferraum ihres Outbacks gepackt, ihr Bankkonto geleert und den Wohnungsschlüssel ihrem Vermieter übergeben, wohl wissend, dass sie damit die Miete des letzten Monats und wahrscheinlich auch ihre Kautions verloren. Verdammte, sie hätte sogar noch eine kleine Hoffnung auf ein Happy End haben können,

als sie an Silvester ihr Auto auf die I-75 lenkte, um in der Nähe ihrer neuen Arbeitsstelle nach einem billigen Hotel zu suchen, das für die nächsten paar Wochen ihr Zuhause sein sollte. Sie hatte noch einen Gehaltsscheck abwarten und dann pünktlich zur Geburt des Babys eine Wohnung mieten wollen.

Stattdessen war ein reizbarer Typ in einem Minivan ihr hinten draufgefahren, als die erste Wehe sie so heftig traf, dass sie auf die Bremse trat. Dann hatten die Wehen richtig eingesetzt, und sie hatte ihr Baby auf dem Rücksitz ihres beschissenen Outbacks bekommen. Wie passend, angesichts der Tatsache, dass ihre Tochter wahrscheinlich genau dort entstanden war.

Ja, in letzter Zeit hatte es recht wenige Happy Ends in ihrem Leben gegeben, aber als sie das Baby in ihren Armen ansah, fühlte sie ein bisschen Hoffnung in ihrer Brust aufflackern.

Eine sanfte Stimme sprach zu ihr, als wäre sie eine Million Meilen entfernt, und es fiel ihr schwer, ihre Aufmerksamkeit von dem Neugeborenen loszureißen. Es war so weich und rund, mit zehn makellosen, kleinen Fingern und tiefgründigen Augen einer alten Seele, umrahmt von wunderschönen, seidigen Wimpern. Wie konnte die dumme, chaotische Madison Foley an der Entstehung von etwas so – sie schaute auf das Baby und suchte nach dem Wort – Perfektem beteiligt gewesen sein?

Die leise Stimme unterbrach sie wieder. Madison schaute auf und sah Hunter, der zu ihr herabblickte.

Er war fast so hinreißend wie ihr Baby, mit seinen dicken, blonden Haaren und den blauen Fels-in-der-Brandung-Augen. Vielleicht lag es nur an der gottgegebenen Form seiner Lippen, aber ein Hauch von einem Grinsen schien stets um seinen Mundwinkel zu spielen. Entweder das, oder das Leben hatte ihm einen geheimen Witz erzählt.

»Was?«

Aus dem Grinsen wurde ein breites Lächeln, und sogar ihr mitgenommenes Herz seufzte leicht bei dem Anblick. Er strich mit einem großen Finger über die Wange des Babys. Dünne, helllila Handschuhe bedeckten seine Hände, sodass es aussah, als würde ein Alien ihr Baby berühren, aber sie wusste, dass die Handschuhe es vor Keimen schützten.

»Wie geht's Ihnen, Madison? Brauchen Sie noch eine Decke? Ein Kissen? Irgendwas?«

Trotz der zwanglosen Fragen spürte sie den prüfenden Blick aus seinen trügerisch entspannten Augen. »Mir geht's gut.« Zumindest fühlte sie sich ganz gut. Warum fragte er? Vielleicht ging's ihr doch nicht gut? Sie befand sich schließlich in einem Krankenwagen, und jetzt fiel ihr auf, dass die Sirene heulte. War sie ein Notfall? Oder – ihr Herz stolperte – das Baby? Sie versuchte, sich auf der Liege aufzurichten, dabei bemerkte sie die Infusion in ihrem Arm. Wer hatte die denn gelegt? Wann? Warum? »U-uns geht's doch *gut*, oder? Das Baby ...«

»Dem geht's super«, versicherte Hunter ihr und nahm ihre Hand, damit sie nicht am Klebeband zerrie, das die Infusion an Ort und Stelle hielt. »Ihnen auch. Ich wollte nur sichergehen, dass Sie bequem liegen.«

Noch während er sprach, verzog das Baby das Gesicht, öffnete die zarten, rosa Lippen und schrie hicksend auf. »Oh Gott, was mache ich denn jetzt?« Sie hielt das Baby fester, aber das führte nur zu einem weiteren, lauterem Schrei. »Was ist los?« Sie suchte Hunters Blick, und als sie seinen gelassenen Gesichtsausdruck sah, brüllte sie ihn fast an: »Nehmen Sie sie. *Tun* Sie etwas!«

»Nichts ist los, Süße. Babys schreien. Das gehört zu ihrem Charme.« Er fuhr noch einmal mit der Fingerspitze über die Wange. »Eine andere Lage könnte helfen. Wenn Ihnen warm genug ist, um auf die Decke zu verzichten, könnten Sie ver-

suchen, sie sich auf die Brust zu legen.«

Madison begann fast selbst zu weinen. »Sie fühlt sich unwohl?«

»Sie ist daran gewöhnt, Ihren Herzschlag zu hören. Es ist einen Versuch wert.«

»Ähm, okay.« Das war machbar. Wenn sie nur ... Sie nahm das Baby auf ihren rechten Arm, während sie versuchte, mit einer Hand die Decke von ihrem Oberkörper zurückzuschlagen, was die Infusion vereitelte.

»Moment.« Hunter streckte die Hand aus und nahm das meckernde Neugeborene. Er wiegte es in einer großen Hand und hielt seinen Kopf mit der anderen. So geschickt und locker. Würde sie ihre Tochter jemals so selbstverständlich halten können? Sie war ein Einzelkind, ihre Großmutter hatte sie aufgezogen. Sie hatte ihre Freizeit mit alten Leuten verbracht, nicht mit Babys. Ihr Muttertraining bestand aus ein paar Broschüren, die ihr Gynäkologe ihr gegeben hatte, und einem Ratgeber voller Eselsohren von einer Kollegin. Aber plötzlich wurde ihr klar, dass sie überhaupt keine praktische Erfahrung hatte. Sie war gar nicht qualifiziert dafür, sich um ein Baby zu kümmern. Sie hatte keinen blassen Schimmer, was sie tun sollte. Das Schreien des Babys schien ihre Erkenntnis noch zu bestätigen.

Als sie die Decke nach unten schob, wurde ihr noch etwas anderes Entsetzliches klar. Heute trug sie eines der zwei extragroßen Umstandskleider, die sie in einem Secondhandshop gekauft hatte und das im Grunde ein riesiges, vorn geknöpftes Zelt war. Aber irgendwann zwischen der Geburt und der Untersuchung danach waren die Knöpfe aufgegangen. Ihr Kleid war offen und enthüllte einen alten, weißen BH, der ihre milchgeschwollenen Brüste kaum verbarg.

Sie begann, ihr Kleid zuzuknöpfen. Doch die ungeduldigen

Schreie des Babys unterbrachen sie. *Verdammt, Madison, er saß in der ersten Reihe, als du das Baby und alles andere in seine wartenden Hände herausgepresst hast. Er hat schon alles gesehen.* Sie streckte ihre Arme aus, aber er ignorierte sie, legte ihre Tochter auf sie und drehte den kleinen Kopf so, dass das Ohr auf Madisons linker Brust wie auf einem Kissen ruhte. Zu ihrer Überraschung hörte das Schreien abrupt auf.

Stille. Eine winzige Hand lag auf ihrer Brust, und zarte Augenlider schlossen sich zu glückseligen Schlitzchen.

»Sie hatten recht«, flüsterte sie. Obwohl sie ihren Blick nicht von ihrer ruhenden Tochter lösen konnte, schenkte sie ihm ein Lächeln, um ihm damit hoffentlich ihre ewige Dankbarkeit zu zeigen.

Sein lässiges Lachen streifte die Haare an ihrer Schläfe. »Ich habe meine hellen Momente.«

Er hatte eine sehr beruhigende Stimme. Sanft, ruhig, mit einem leicht amüsierten Unterton, als könne nichts wirklich gefährlich werden, solange er da war. Diese Stimme, zusammen mit dem Gewicht des warmen, lebendigen Babys auf ihrem Herzen, umhüllte sie wie ein Kokon des Wohlgefühls, wie sie ihn seit – ja eigentlich noch nie – erlebt hatte. Sicher nicht in dem Jahr, nachdem ihre Grandma gestorben war. Sie lehnte sich entspannt an die Rückenlehne der Transportliege und ließ die Augenlider zufallen. »Ich hatte in letzter Zeit wenig helle Momente.«

»Heute hatten Sie einen ziemlich großen.« Er fuhr mit der Hand über den Kopf des Babys und berührte dabei leicht ihre Brust. Sie war sich nicht einmal sicher, ob er es durch den Handschuh gespürt hatte, aber dann räusperte er sich und sagte leise: »Entschuldigung.«

Ihre Verlegenheit kam mit voller Wucht zurück. Sie fuhr mit den Fingern durch ihre Haare und wünschte sich sofort, sie

hätte es nicht getan. Die Schwangerschaft war sanft zu ihren langen, dunklen Wellen gewesen, aber die Geburt hatte sie zu einem verschwitzten, verfilzten Nest gemacht. »Schon in Ordnung.« Sie ließ die Hand sinken. »Es tut mir leid, dass ich so durcheinander bin.«

Er nahm ihre Hand und drückte sie. »Das sind Sie nicht. Sie sind tapfer und stark.« Die Sirene stoppte, als der Krankenwagen anhielt. »Witzig«, fügte er hinzu und fuhr dann mit einem Finger über ihre Wange, genau wie vorher bei ihrem Baby, »dieses kleine Mädchen hier wird davon träumen, genauso wie seine Mama zu werden.«

Bevor ihr eine Antwort einfiel, drehte er sich um und zog die Handschuhe aus. Dann faltete er noch eine kleine, blaue Decke auf und legte sie über ihre Brust. Das Baby darunter kuschelte sich etwas näher an sie.

»Bereit zu gehen?«

»Was?«

Die Doppeltüren des Krankenwagens öffneten sich, und Beau stand auf der anderen Seite. »Wie geht's unseren Passagieren, *Partner*?«

»Sind startklar.«

»Okay. Los geht's.« Beau öffnete irgendeinen Riegel unten an der Liege, dann schien das ganze Ding für einen Augenblick zu schweben, während sie ein paar gut geübte Bewegungen ausführten, um die Liege aus dem Krankenwagen auf den Bürgersteig zu heben, ohne sie oder das Baby im Geringsten zu rempeln. Einen Augenblick später zog Beau die Liege durch die automatischen Türen, auf denen NOTAUFNAHME stand. Sie umarmte ihre Tochter und streckte ihren Hals in alle Richtungen, auf der Suche nach Hunter. Eine Hand drückte ihre Schulter. Sie atmete auf. Er hatte einfach nur etwas Zeit gebraucht, um die Türen des Krankenwagens zu schließen.

Eine Frau in einem dunkelblauen Kittel kam auf die Liege zu und schickte sie in einen beigen Raum voller Geräte und zwei leeren Betten. Sie rollten sie hinein. Ihre Welt wirbelte, als sie die Liege umdrehten, um sie neben das nächste Bett zu schieben, und der antiseptische Krankenhausgeruch sie traf. Ihr Magen zog sich zusammen. Dieser Geruch – er war unauslöschlich mit ihrer Großmutter verbunden, aber nicht auf gute Weise. Mit einigen weiteren, gut eingespielten Bewegungen hoben sie sie samt Decken, Baby und allem auf das Bett.

Beau ließ das eine Seitenteil einrasten, Hunter das andere, und in diesem Moment fühlte sie sich plötzlich gefangen. Ihr Blick suchte den von Hunter.

»Ich kümmere mich um die Übergabe«, sagte Beau.

»Danke.« Hunter wandte seine Aufmerksamkeit seinem Partner zu, schickte ihm eine stumme Botschaft, woraufhin ihr Herz zu pochen begann.

Beau trat einen Schritt vom Bett zurück. »Madison, es war mir eine Ehre. Durch Sie und dieses kleine Mädchen endet mein Jahr sehr positiv.« Er schenkte ihr ein Lächeln, das sein hübsches Gesicht geradezu atemberaubend machte, seine dunklen Augen jedoch nicht ganz erreichte. »Alles Gute und ein schönes neues Jahr.« Er warf Hunter einen bedeutungsschweren Blick zu – wie eine Warnung, nicht zu lang zu machen. Dann ging er zur Tür hinaus.

»Warten Sie!« Sie packte Hunter am T-Shirt, für den Fall, dass er seinem Partner folgen wollte. »Wohin geht er?«

»Er spricht mit den Leuten hier, um sicherzustellen, dass sie alle Informationen haben, damit sie sich auf die bestmögliche Weise um Sie kümmern können. Ich werde dasselbe tun, bevor wir verschwinden.« Er tätschelte ihre Hand und lächelte sie an, langsam, lässig und mit dem Versprechen, dass *alles gut werden würde*. Aber das würde es nicht. Er würde gehen. Sie allein las-

sen. Mit einem Baby.

»Gehen Sie nicht! Was mache ich, wenn sie wieder schreit? Was, wenn ich nicht weiß, was zu tun ist?« Irgendwo in ihrem Hinterkopf realisierte sie, dass sie sich wie eine komplett Wahnsinnige verhielt und er sich wahrscheinlich um andere Notfälle kümmern, andere Leute retten musste, aber das war ihr egal. Sie konnte ihn nicht loslassen. »Können Sie nicht noch ein bisschen bleiben? Bitte?«

Er legte seinen Arm um ihre Schultern und senkte die Stimme. »Mit Ihnen und diesem Baby wird alles gut laufen, Madison. Sie sind in guten Händen. In diesem Krankenhaus arbeiten einige der besten Gynäkologen und Kinderärzte der Stadt. Sie werden sich wundervoll um Sie beide kümmern. Außerdem möchte ich, dass Sie sich etwas vor Augen führen.«

»W-Was?«

»Vor einer Stunde haben Sie dieses kleine Mädchen auf dem Rücksitz eines Autos geboren, ohne PDA, ohne Schmerzmittel, mit nichts als Kraft, Entschlossenheit und Instinkten. Jede Frau, die das schafft, ist eine geborene Mutter.«

»Ich hatte Sie ...«

»Sie wussten, wann Sie Hilfe annehmen mussten«, warf er ein. »Das gehört zu den guten Instinkten.«

*Oh Gott. Oh Gott. Er wird jetzt gehen.* Sie blinzelte, um die Tränen zurückzuhalten, und biss die Zähne zusammen, bis sie sicher war, dass sie nicht betteln würde. Dann zwang sie sich, sein T-Shirt loszulassen.

»Danke.« Das Wort war kaum mehr als ein Flüstern, aber wenigstens bekam sie es heraus.

»Gern geschehen.« Er zog die Decke von ihrer Schulter nach unten und küsste das Baby auf die Strickmütze auf seinem Kopf. Sie merkte, dass ihre Tochter schlief, wodurch sich ihre Nervosität etwas legte. »Wie heißt sie?«

»Joy.« Es überraschte sie selbst, wie schnell ihre Antwort kam, denn sie hatte sich eigentlich noch gar nicht endgültig für einen Namen entschieden. Sie hatte gedacht, sie hätte noch drei Wochen Zeit dafür. Aber in dem Moment, in dem sie ihn aussprach, war ihr klar, dass es der richtige war. »Joy«, wiederholte sie, »nach meiner Großmutter.«

Warme, zarte Lippen berührten ihre Stirn. Sie sah in die zursichtlichen, blauen Augen, die sie im beängstigendsten Augenblick ihres Lebens gerettet hatten.

»Toller Name. Er passt zu ihr. Ein glückliches neues Jahr, Madison. Du hast es verdient. Ich ...« Er hielt inne, als sein Partner ihn aus dem Flur ansah. »Ich muss jetzt los. Alles wird gut. Das verspreche ich.« Dann war er weg.